

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 21

Artikel: Die Taubstummhilfe und Herr F. Diebold
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 1. Nov. 1942

Schweizerische

36. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummehilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

Frau Lauener, Gümligen b. Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 42.535

Nr. 21

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Inserionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Die Taubstummehilfe und Herr F. Diebold.

Liebe Gehörlose!

Vor etwa zwei Jahren begann Herr Diebold in Zürich, Gehörlose um sich zu sammeln. Er bot ihnen, zusammen mit Fräulein Lehmeier, Vorträge und Kurse, führte ihnen Filme vor usw. Anfänglich freuten wir uns darüber. Denn wir waren uns immer schmerzlich bewusst, daß unser Werk noch große Lücken aufweist. Und gerne hätten wir Herrn Diebold unterstützt. Leider mußten wir aber bald erkennen, daß wir nicht mit ihm zusammenarbeiten können.

In den Korrespondenzblättern erhob Herr Diebold häufig schwere Vorwürfe gegen die Taubstummehilfe. Auch die Erzählungen der Taubstummehilfe ließen uns erkennen, daß er uns feindlich gesinnt ist. Ganz besonders scharf griff er die zürcherischen Fürsorger an. Im ersten Jahresbericht der Gesellschaft der Gehörlosen wiederholte er seine Anklagen. Ja, er scheute nicht vor Unwahrheiten und verletzenden Anschuldigungen zurück.

Es widerstrebte uns, öffentlich den Kampf mit Herrn Diebold aufzunehmen. Wir versuchten mehrmals in aller Stille, eine friedliche Lösung zu finden. Am 14. März 1942 z. B. haben wir vier Stunden mit ihm zusammen gegessen. Wir berichtigten seine unwahren Behauptungen. Wir erzählten ihm von unsern langjährigen Erfahrungen. Wir erklärten ihm auch, daß wir die Taubstummehilfe in vielen Stücken anders auffassen als er. Am Schlusse mußte Herr Diebold selber gestehen: „Ich komme mir vor wie ein gerupftes Huhn.“ Und er versprach: „Ich werde künftig die An-

griffe gegen die Taubstummehilfe unterlassen und im Korrespondenzblatt die unwahren Angaben zurücknehmen.“ Er hat beides nicht getan. Er lästerte weiter gegen die Fürsorgevereine und ihre Vertreter.

So schreibt er im Korrespondenzblatt vom 1. August 1942 auf Seite 4 unter der Überschrift „Mitleid“: „Da ist ein Herr X, den dauert es, daß sein Nächster friert. Schon ruft er: Wer kann mir hundert Franken geben für einen armen Frierenden? Er bekommt die hundert Franken. Fünfzig Franken behält er für sich, denn er müsse auch gelebt haben. Für die andern fünfzig Franken kauft er Kohlen und gibt sie dem Frierenden. Wer hatte aufrichtiges Mitleid? Der Geldspender! Nicht unser Herr X. Für diesen ist das ganze einfach ein Geschäft. Er benützt den Frierenden, um sich selbst Geld zu verschaffen. Er darf nicht sagen, daß er aus Mitleid handle.“

Alle, welche für Gehörlose arbeiten, sich aber für ihre Arbeit bezahlen lassen, wie z. B. Fürsorger, Pfarrer, Lehrer, Anstaltsleiter usw., arbeiten nicht aus Mitleid oder aus Selbstlosigkeit, denn sie machen ein Geschäft dabei.“

Am 15. August 1942 brachte das gleiche Blatt auf der dritten Seite unter der Überschrift „Aufgepaßt!“ folgende Stellen: „Schwester Marta hat einer ganzen Anzahl von gehörlosen Mädchen eingeredet, sie könnten bei ihr Lieder singen lernen. Diese Mädchen bilden sich nun natürlich ein, das zu können; sie fühlen sich sehr glücklich, sind der Schwester Marta von ganzem Herzen dankbar und machen auf die Hörenden einen lächerlichen Eindruck. Wir fragen: Ist das seriöse Arbeit mit Gehörlosen, wenn man ihnen solche Illusionen

macht? ... Der Zürcher Fürsorgeverein (Präsident Pfarrer Knittel) hat sich hier ein trübes Beispiel geleistet."

Auf diese Anklagen entgegnen wir folgendes: Herr Diebold geht von einem häßlichen Beispiel aus. Er sagt, X habe hundert Franken für einen Frierenden erhalten. X gebe aber dem Frierenden nur für fünfzig Franken Kohle. Fünfzig Franken behalte er für sich. X mache also aus der Fürsorge ein Geschäft. Wir nennen das Betrug. In unsern Augen ist X ein Betrüger. Wo aber ist ein solcher X? Herr Diebold soll ihn uns nennen! Nachher klagt Herr Diebold die Fürsorger, Pfarrer, Lehrer und Anstaltsleiter an. Wer für Gehörlose arbeite und dafür Lohn beziehe, mache auch ein Geschäft. Er stellt damit die Fürsorger, Pfarrer, Lehrer und Anstaltsleiter dem Betrüger X gleich.

Die Pfarrer, Lehrer und Anstaltsleiter beziehen zwar eine Besoldung. Das ist aber ganz in Ordnung. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Wer vom Staate eine Stelle erhält, übernimmt damit eine große Verantwortung. Und dafür soll er entschädigt werden. Die Fürsorger und Fürsorgerinnen erhalten ihren Auftrag von den Fürsorgevereinen. Auch sie bekommen dafür eine Besoldung, allerdings meist eine sehr bescheidene.

In den Vorständen der Fürsorgevereine arbeiten viele Pfarrer, Lehrer und Anstaltsleiter mit. Sie tun das freiwillig neben ihren Amtspflichten, ohne Aufhebens davon zu machen. Unzählige Stunden im Jahr geben sie sich mit einzelnen ihrer ehemaligen Schüler ab; oder sie arbeiten in anderer Weise für das Wohl der Taubstummen und Gehörlosen. Sie erhalten keine Entschädigung dafür. Sogar ihre Barauslagen werden ihnen nur zum kleinsten Teile vergütet. Sie fühlen sich für ihre gehörleidenden Mitbrüder und Mitschwester verantwortlich; und sie opfern ihnen ihre Freizeit ganz oder teilweise. Wer will da behaupten, daß sie kein Mitleid haben?

Besonders gehässig ist Herr Diebold gegenüber der Schwester Marta Muggli. Aber gerade sie bietet ein schönes Beispiel dafür, daß Herr Diebold unrecht hat. Sie war Gruppenleiterin in der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich. Sie gab ihre gut bezahlte staatliche Stelle auf, obwohl man sie nicht gern ziehen ließ. Im Auftrag des Zürcher Fürsorgevereins für Taubstumme widmet sie sich nun gegen eine mehr als bescheidene Ent-

löhnung den weiblichen Taubstummen. Ihre Schutzbefohlenen finden bei ihr jederzeit wertvollen Rat und willkommenen tatkräftigen Beistand für ihren oft schweren Lebenskampf. Und nicht zuletzt sucht sie ihnen Kraft zu vermitteln durch Gottes Wort und das evangelische Lied. Sie hat jetzt weniger freie Zeit als früher und viele unangenehme Erlebnisse. Ist das nun ein Geschäft? Herr Diebold kann wohl niemanden nennen, der selbstloser handelt.

Es ist eine Tatsache, daß viele Taubstumme einen wahren Hunger haben nach dem Klang, den Tönen. Sie möchten singen wie die Hörenden. Wir können das nur schwer verstehen. Wir müssen es ihnen aber glauben und sie gewähren lassen. Auch die Teilnehmer des Kurjes auf dem Herzberg verlangten von sich aus zu „singen“. Sie wußten ganz gut, daß ihnen die Gabe des Singens versagt ist. Trotzdem holten sie die Liederbüchlein aus der Bücherei des Herzberges. Und einer stieg auf einen Stuhl und leitete den Gesang (das Chorsprechen). Mit der gleichen Freude haben die taubstummen Töchter von Schwester Marta gesungen. Auch andere erfahrene Taubstummenlehrer in der Schweiz und im Ausland „singen“ hin und wieder mit ihren Schülern.

Herr Diebold hätte zuerst mit Schwester Marta reden sollen. Ohne genaues zu wissen, spottet er über das „Singen“ und will damit Schwester Marta vor den Gehörlosen lächerlich machen. Ist das ritterlich? Verrät das nicht eine häßliche Gesinnung? Weder der Fürsorgeverein noch Schwester Marta boten ein „trübes Beispiel“. Die Anklage des Herrn Diebold fällt ganz auf ihn selbst zurück. Sein Verhalten beweist, daß er nichts von der Sache versteht.

Wir kennen Schwester Marta besser. Sie erfüllt ihr neues Amt mit Hingabe und Geschick. Wir halten voll zu ihr und lassen sie nicht beschimpfen.

Am 10. September 1942 nahm der Vorstand des Schweizerischen Verbandes für Taubstummenhilfe Stellung zum Korrespondenzblatt der Gehörlosen. Er beschloß, die Anschuldigungen des Herrn Diebold öffentlich scharf zurückzuweisen. Herr Diebold weckt Mißtrauen und sät Haß. In taktloser Weise bekämpft er die Taubstummenfürsorge. Seine Behauptungen sind in mancher Hinsicht unwahr. Seine Tätigkeit bewirkt Unruhe, Unzufriedenheit und Spaltung in den Reihen der Gehörlosen.

Zum Schluß geben wir Euch und Euren

wahren Freunden noch folgendes bekannt: Wir sind fest entschlossen, die Fürsorge im bisherigen Sinn und Geist weiterzuführen und das Bildungswerk nach und nach auszubauen. Schon bisher hat die Fürsorge viel mehr für Euch getan, als Ihr ahnt. Wir werden das gelegentlich in einem besonderen Bericht nachweisen. Wir trachten allerdings nicht nach vielen Massenversammlungen und auch nicht nach Eigenlob wie Herr Diebold. Wichtiger erscheint uns, daß man jedem einzelnen in brüderlicher Liebe nachgeht.

Der Kurs für junge gehörlose Männer auf dem Herzberg hat allen 22 Teilnehmern gut gefallen. Er ist schon vor dem Krieg beschlossen worden. Leider konnten wir ihn nicht früher durchführen. Viele Taubstummenlehrer mußten lange Militärdienst leisten. Jetzt aber werden die Soldaten nicht mehr so häufig einberufen. Wir können darum Eurer Fortbildung künftig mehr Zeit widmen. Schwester Marta hat im vergangenen Sommer in Obwalden auch ein Ferienlager für Töchter durchgeführt. Die guten Erfahrungen aus diesen beiden Kursen haben uns ermutigt, auf dem eingeschlagenen Wege kräftig weiterzuschreiten.

Der Zentralvorstand
des Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe.

Zur Erbauung

Wie der Urwalddoktor Albert Schweizer den Negern eine Predigt hält.

Albert Schweizer ist nach Afrika gegangen, um die Neger von ihren schweren Krankheiten zu heilen. Nun hat er schon viele Arbeit geleistet. Er hat ein neues Spital gebaut und viele Kranke wurden da gepflegt und geheilt. Es war Sonntag und keine Missionsstation in der Nähe. Eine Glocke rief zum Gebet. Der Doktor mußte selber predigen. Aber er konnte es auch, weil er zuerst Pfarrer studiert hatte.

Die Kranken und viele andere Leute standen unter dem großen Dach des Spitals. Rechts und links vom Prediger standen zwei Uebersetzer. Jeder Satz, den der Pfarrer gesprochen, wurde in zwei Neger Sprachen übersetzt. Deshalb mußte langsam und deutlich vorgetragen werden. Die meisten Zuhörer wußten noch

nichts oder nur wenig von Jesus Christus. Zuerst spielte Albert Schweizer einen Choral auf einem ganz alten Harmonium. Einige Christen singen dazu, aber die Schwarzen nicht. Fast alle sind Heiden. Was heißt „Messias“? Der Prediger übersetzt es mit „König der Herzen, den Gott gesandt hat“.

Der Prediger will das Wort Jesu an Petrus erklären: „Nicht siebenmal sollst du vergeben, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Aber was will das heißen, einem Menschen auch nur siebenmal zu vergeben? Der Prediger erklärt es so: Erst bist du aufgestanden und vor deine Hütte getreten. Dann kommt ein Mann daher, der mit allen Leuten Zank anfängt. Auch dir sagt er alles Wüste mit allerlei Lügen. Aber du denkst an Jesu Wort vom Vergeben und antwortest nicht darauf. Nachher frißt dir die Ziege des Nachbarn deine Bananen, die für dein Mittagessen bereit waren. Statt mit dem Nachbar zu streiten, sagst du ihm nur, daß seine Ziege dir die Bananen gefressen habe und daß er sie dir eigentlich ersetzen sollte. Aber wenn er behauptet, nicht seine Ziege habe die Bananen gefressen, so gehst du still fort und denkst, daß dir der liebe Gott so viel Bananen wachsen läßt, daß du wegen dieser wenigen nicht streiten willst.

Nachher kommt der Mann zu dir, der auf dem Markt deine Bananen verkauft hat. Du hast ihm zehn Büschel mitgegeben. Er sagt, es seien nur neun gewesen. Er bringt nur das Geld von neun Büscheln. Bald hätte dich der Zorn übernommen. Du wolltest ihm zuschreien, er sei ein Lügner. Aber zur rechten Zeit denkst du an das Wort vom Vergeben. Dann gehst du still davon.

Du willst ein Feuer anmachen. Gestern hast du aus dem Wald Holz heimgetragen. Für eine Woche wäre genug Holz gewesen. Nun aber siehst du, daß fast keines mehr da ist. Der erste Gedanke ist, bei allen Nachbarn nachzusehen, wer dir dein Holz gestohlen hat. Dieser muß beim Häuptling verklagt werden! Aber noch einmal zwingst du dein Herz zum Vergeben.

Nachmittags willst du in deine Pflanzung zur Arbeit gehen. Du willst dein gutes Buschmesser mitnehmen. Siehe, dieses ist fort und ein altes, rostiges und mit Lücken ist an dessen Platz gesteckt. Du weißt, wer es ist, denn du erkennst das alte. Aber du fängst nicht Streit an. Du denkst, wie viele Sünden, die du allein kennst, dir Gott schon verziehen hat.